

Verkaufstag
am Mittwoch mit Ausnahms
der Sonn- und Feiertage.
Abonnementspreis
monatlich 50 Pf., jährlich 1.50 Mk.
pro Ann. frei ins Haus. Durch
die Post bezogen 1.65 Mk.
„Die Neue Welt“
(Unterhaltungsbeilage), durch
die Post nicht bezugsfähig, kostet
monatlich 10 Pf., jährlich 30 Pf.

Volkshblatt

Offizielles sozialdemokratisches Organ

Insertionsgebühren
betragen für die 5 Spalten
Zeitung oder deren Raum
15 Pf., für Wohnungs-
Anzeigen und Benachrichtigungen
10 Pf.
Inserate für die fällige
Nummer müssen spätestens bis
vormittags 1/2 10 Uhr in der
Expedition abgegeben sein.
Eingetragen in die Ver-
zeichnungsliste unter Nr. 6645.

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 17, Eingang Döbergasse.
Telegraph-Adresse: Volksblatt Halleinne.

Wort: für Wahrheit und Recht.

Nr. 28.

Halle a. S., Donnerstag den 2. Februar 1893.

4. Jahrg.

Brief einer Dresdnerin für Herrn v. Bötticher und Genossen.

Herr Staatssekretär von Bötticher und Genossen sehen befallmlich keinen Notstand und bilden sogar mit hoffnungsreichen Willen in die Zukunft.
Das Volk aber, das arbeitende oder arbeitslose, das darbenbeleidete Volk, sieht die Sache mit etwas anderen Augen an. Das kommt davon, daß es die roffenen Zustände an seinem eigenen Leibe erfährt, während der Herr Minister und sonstige glückliche Menschentünder die Zustände vom wohlgepflanzten Raume aus und nach wohlbestellten Maßregeln betrachten.

Den Unterschied der beiderseitigen Auffassungen der Lage mag auch unsere Lesern ein Brief verdeutlichen, welchen vor kurzem, angeregt durch die Auslassungen des Herrn v. Bötticher im Reichstag, eine Dresdnerin, eine Frau aus dem arbeitenden Volke, an den „Vorwärts“ geschickt hat, mit der Bitte, Herrn Bötticher die Schilderungen und Betrachtungen vorzulegen.

Der „Vorwärts“ hat dieser Bitte dadurch entsprochen, daß er den Brief an hervorragender Stelle in seine Spalten aufgenommen hat, wo ihn wohl auch Herr von Bötticher und verschiedene seiner Gefinnungs- und Anschauungsgenossen finden werden. Die vom „Vorwärts“ veröffentlichten Teile des Briefes lauten:

„Das Sprichwort sagt, Frauen sollen sich nicht um Politik kümmern, sondern ihren Beruf nur in ihrem häuslichen Leben, aber da Frauen aus fast allen Ständen jetzt mit uns Dasein ringen müssen, so ist es uns wohl erlaubt, auch in den Zeitungen zu verfolgen, was hier und da, auch in dem Reichstag vorgeht. Da habe ich vor einigen Tagen gelesen, wie ein Herr Staatssekretär, aber was er war, behauptet, der Notstand sei nicht da, er spüre ihn nicht oder sehe ihn nicht. Letzteres glaube ich vollkommen. Deshalb, werter Genosse, wollte ich Sie bitten, doch diesem Herrn den Vorschlag zu machen, ob er und seine Gemahlin nicht auf eine kurze Zeit, sage auf vier Wochen, mit unseren Einkünften und unserer Lebensweise tauschen wollten; ich will denselben unsere Einteilung, unsere Maßregeln und meine Rezepte zu wissen thun.“

Wir sind fünf Personen, mein Mann, selbständiger Zimmermaler, ein Sohn von 18 Jahren, welchen wir, als noch keine Not war, eine Bürgerschule besuchen ließen, und welcher sich dem Lehrerberuf widmet, da doch der goldene Boden des Handwerks längst verschwunden ist. Was dieser Sohn entbehren und darben muß, um sich durchzuschlagen, wie er oft mit halbleeren Magen und ein paar Pfennigen früh fort muß und abends zurückkommt, und wie ich an dessen Kleidung häßlich, umdrehen und wenden muß, das kennt der Herr Staatssekretär gewiß aus seinen Studienjahren nicht. Solch ein junger Mensch wie unser Sohn, hat vor sich ein eben so hohen Herrn reichlich schon einen Vorzug: er kennt des Lebens Ernst, und würde auch in hoher Staats- und Lebensstellung nicht eine solche — — — Keuerung thun, wie der Herr Staatssekretär. Wie die andern zwei Kinder gehalten werden, das schneidet mir oft ins Herz, aber sie kennen es nicht

andere. Von den 15 Mk. Unterstützung, welche unser Sohn zu Weihnacht bekam, gab er die Hälfte, damit der Weihnachtsmann seine Schwefelkerzen nicht vergesse. Mein Mann, der sein Handwerk versteht, aber ein deutscher Witzel ist, dachte in seinem ersten Sinn: die Baunternehmer und Geldgeber sind auch ehrlich. Und so haben wir alles an solche Herren verloren, und weil mein Mann nicht mit Witzelungen, sondern ehrlich war, so sagen diese Herren: er ist kein Geschäftsmann. Wenn etwas Ehrlich ist, so hat man erst immer zu zahlen. Auch das wenigste, was eine Frau verdient, muß mit zugestimmt werden; Meie ist jetzt ein Wort, vor dem man zittert, weil oft keine Aussicht ist, wo diese hernehmen, und unsere Hoff, es ist ein wogrer John. Ob die Frau Staatssekretär wohl auch mit 1 Pf. Kaffee und für 10 Pf. Servat ein ganze Woche Kaffee trinkt für die ganze Familie, oder aus 2 Pf. Fleisch für 50 Pf. 4 Maßzeiten trinkt? Und so könnte ich noch manches anführen, was den Herrn Staatssekretär verlieden würde, bloß auf 4 Wochen den oben erwähnten Tausch mit uns einzugehen. Dann würde er gewiß nicht nötig haben, die Not zu suchen. Auch die Kleider und Wäsche geht ich gen zur Durchsicht preis, ich sehe mit Sorge, wie alles zerfällt und unsehbar wird, und keine Aussicht, das es ersetzt werden kann.

Wir haben niemand in unsere Lage einblicken lassen, denn nur nicht als Bedrückte oder als solche dastehen, welche sich an Vereine und Bergleihen wenden! Lieber darben, solange man kann; nur Arbeit! das ist das, was wir uns ersehnen.

Ich weiß wohl, daß unsere Familie nicht die einzige ist, sondern tausend und abertausend stehen so da. Wir haben diesen Winter wenigstens Kohlen, welche uns ein Bekannter auf Kredit verschaffte, und viele werden diese nicht einmal haben. Und der Staatssekretär weiß noch nicht, daß das so gerühmte freie deutsche Volk vor Not schreit und zum Teil sturp geworden ist.

So, geehrter Herr Redakteur, bitte ich Sie, diesem Herrn dies vorzulegen, er wird sich bekennen und mit uns tauschen wollen; ich — wenn ich noch so arm bin und darben und entbehren muß, ich möchte doch mit diesem hohen Herrn nicht tauschen; ich denke, wenn die Vorlesung mir wie diesem Rang und Reichum gewährt hätte, und ich könnte derartige Neben sühren, daß jene Not da sei, — ich denke, dann wäre ich — — —

Der „Vorwärts“ bemerkt hierzu unter anderem:
„Der Brief läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig, und an den Stellen, die durch Striche bezeichnet sind, ist er vielleicht etwas zu deutlich. Der Herr Staatssekretär von Bötticher wird sich die Mühen wohl sehr leicht ausfüllen können.“

Und der Brief ist echt. Er kommt nicht bloß aus dem Volk, er kommt aus dem Herzen des Volkes, aus der „Vollstetsele“.
Und die Schreiberin ist mit den Frigen noch nicht auf die tiefste Stufe des Elends herabgedrückt. Es gibt noch Hunderttausende in Deutschland, denen es schlimmer, weit schlimmer ergeht.

Wir glauben nicht, daß der Herr Staatssekretär von Bötticher den sehr ernst gemeinten und sehr vernünftigen Vorschlag annehmen wird.

Und es ist ja auch garnicht nötig, um die Wahrheit zu erfahren. Wenn die vornehmen Herren, die heute den Notstand leugnen, weil für sie und in ihren Kreisen kein Notstand besteht, nur einmal sich die Mühe zeigen wollten, „unter das Volk zu gehen“, wie die Rüstlingen sagen, oder „zum Volke herabzusinken“, wie die Köpflinger das nennen, dann würden sie wohl eines anderen Befehls werden. Inbes auch das wird nicht geschehen.

Zwischen Hoch und Niedrig gähnt eine breite Kluft, die jeden Verkehr hindert. Das Hoch kennt nicht das Niedrig, versteht es nicht. Und so muß das Niedrig sich selbst verstehen und sich selbst helfen. Nur vom arbeitenden Volk hat das arbeitende Volk Rettung zu erwarten — nur der Sozialismus erlöset uns von dem Notstand.“

Politische Uebersicht.

Mangelnde Objektivität (Unbefangene gegenständliche Betrachtungs- und Verfahrensweisen) bei **Vertragsverhandlungen** wurde jüngst (am 25. Januar) im preussischen Abgeordnetenhaus gerügt. Die „Königliche Volkszeitung“ schreibt darüber:

Der Hg. Richter (Zentrum) war es, der die Sache anrichtete und damit dem Justizminister die sichtlich willkommene Gelegenheit bot, über die Befähigung, die er zur Befähigung des Lebensstandes erlassen hat, sich näher auszulassen. Das Vorhandensein des Lebensstandes wurde sichtlich von allen Seiten anerkannt, wenn auch alle Parteien dies nicht ausdrücklich zu erklären Anlaß nahmen. Der Prozess richtete, an dem alle darben, wurde von niemand erwähnt. Man hatte offenbar recht wie links das Bedürfnis, einer Debatte hienüber auszuweichen und sich nicht unwillkommenen Angriffen auszuliefern. Der Richter war die Rolle unbenommen, die einzelne ihrer Mitglieder in dem Prozess gespielt haben — die Rinte fällte, daß mit Herrn Richter keine Zeit zu machen sei.

Es wurde betont, daß die befangenere Entscheidung mangelnder Objektivität bei Richtern, Verechiedenen und Staatsanwälten in letzter Zeit hervorgerufen sei. Allerdings haben die größten Schwächen sich erst seit ein oder zwei Jahren gezeigt. Es aber das Vertrauen der Bevölkerung in die unbedingte Unparteilichkeit aller Gerichte erst seit so langer Zeit ins Wanken geraten sei, möchten wir bezweifeln. Zwar wird der leiste Anstand des Zweifels sich sofort mit energischen Protesten zurückgewiesen, jedoch von Richtern selbst wie von der Presse. Und doch ist viel fabelo konvennt bei dem Sag von der über alle Kritik erhabenen Unparteilichkeit des gesamten Richterstandes. Man merkt es an den Urteilen selbst, die mit Wohlgefallen den Sach vertritt. Sobald ein ihnen unbenommenes Urteil in politischen Prozessen ergeht, vergeffen sie auf einmal den Sag und wogeln an dem Urteil herum, allerdings mit den lokalen Nebenwendungen, welche die Angst vor der Unparteilichkeit des einen oder andern Richters ihnen abnötigt, aber doch in einer Weise, daß man zwischen den Zeilen liest: das ist ein höchst parteiisches und ungerichtetes Urteil.

Wir wollen nicht davon reden, daß die Sozialdemokraten überaupt nicht an richterliche Unparteilichkeit in politischen Prozessen glauben. Große Ueberschreitungen und Verletzungen haben sie hier, wie in allen ihren Urteilen, über die bestehende Rechte- und Geschworenengerichte höchst ungerichtet gemacht. Jumeilen ließ freilich auch Urteile von Gerichten gegen Sozialdemokraten ergangen, an deren Unbefangtheit zu glauben einem Nichtsozialdemokraten ebenfalls schwer wird. Wir wollen hier überhaupt nur auf die Urteile in politischen Prozessen, soweit in politisch angeregter Zeit, hinweisen. Er mancher Richter, der in Freiprozessen verurteilt wurde, wird Erfahrungen ge-

28] **John Morrison.**
Roman von Franz Boretz.
Autorisierte Uebersetzung von H. Geibel.
(Fortsetzung.)
[Nachdruck verboten.]

„Berzichte mir, Richard, von dieser Seite hatte ich die Gelegenheit noch nicht angesehen. Was meinen Vater betrifft, so weiß ich ganz gut, daß er diese Heirat nicht wünscht — ich soll die Tochter irgend einer aristokratischen Familie heiraten.“

„Und wenn Du auf der Heirat mit Gretel bestehst?“
„Dann muß ich darauf gefaßt sein, daß mein Vater, von welchem ich einwillen noch völlig abhängig bin, mir kein genügendes Einkommen aussetzt, und wovon sollen wir dann leben?“

„Wie ich Gretel kenne, nimmt sie Dich nicht um Deines Einkommens willen.“
„Was weiß ich, aber von der Luft können wir nicht leben, und deshalb“
„Du scheinst völlig zu vergeffen, daß Du einen Kopf und ein paar Hände zur Arbeit hast, und auch Gretel versteht zu arbeiten.“

„Aber sie soll nicht arbeiten, wenn sie mein Weib ist!“
„Ah — Du bist wohl der Ansicht, daß Arbeit schändet?“
„Wenn auch das nicht, so dürfte ich doch“
„Gretel kann Unterricht geben — sie hat es schon etliche Jahre gethan und besitzt Talent zum Unterrichten.“

„Um — ich soll dann wohl kochen und den Haushalt betorgen?“
„Ich glaube nicht, daß dies zum Vorteil des Hausstandes wäre.“ versetzte Richard gelassen.
„Ich auch nicht,“ murkte Roland halb lachend aus; dann wurde er wieder ernst und sagte:

„Ich werde arbeiten, Richard, tüchtig arbeiten! Du weißt, wenn's sein muß, kann ich's. Als ich in Oxford studierte und vor eine Examen stand, gönnte ich mir nicht eher Ruhe, bis ich meine Aufgabe gelöst hatte. Ich warte freilich stets so lange als möglich, bis ich anfangs, aber nachher geht es auch um so flotter!“

„Ich will das Beste hoffen. Nun reden wir von der nächsten Zukunft; wenn ich recht gehört, willst Du morgen vor dem Frühstück mit Gretel einen Spaziergang machen — was gebienst Du nach dem Frühstück zu thun?“

„Nach dem Frühstück gehe ich aufs Schloß und spreche mit meinem Vater. Ich sage ihm, daß ich mich mit Gretel verlobt habe und daß ich sie um keinen Preis aufgeben werde. Anfanglich wird mein Vater sehr feil werden — hoffentlich hast nicht auch Du unter seinem Horn zu leiden.“

„Ich wüßte nicht, wie das geschehen sollte: Mache Dir um mich keine Sorgen.“

„Wenn's nicht anders geht, muß ich das Schloß endgültig verlassen,“ sagte Roland unfriedig; „mein armer, alter Vater — ich bin kein Einziger und ich glaube, das Herz würde ihn brechen, wenn er mich verlieren sollte!“

„Um so reiflicher wird er sich's überlegen, bevor er es zum Bruch kommen läßt.“
„Ich glaube es auch, und er muß doch begreifen, daß ich kein Kind mehr bin! Ich werde sehr fest und bestimmt auftreten.“
„Aber niemals vergeffen, daß er Dein Vater ist,“ ermahnte der Pfarrer ihn sanft und wirdevoll.
„Gewiß nicht, aber ich werde ganz ruhig und offen mit ihm sprechen. Er muß Gretel als Tochter willkommen heißen und — er wird's auch thun!“

Vierzehntes Kapitel.

Am Montag morgen saß Sir Aveling schreibend in der Bibliothek, als sein Sohn eintrat und ihm guten Morgen wünschte.

„Gut, Roland, da bist Du ja schon wieder!“ empfing ihn der Baron munter. „Bärfst Du eine halbe Stunde früher gekommen, dann hättest Du einen alten Bekannten getroffen.“
„Das that ich doch, wenn Du von Herrn Garnier sprichst,“ warf der Sohn leicht hin.

„Ja, ihn meine ich, aber wo kannst Du ihn gesehen haben, Roland?“ Er ging doch ins Pfarrhaus und wenn Du eben von London kommst?“

„Ich komme nicht von London, Vater — ich komme aus dem Pfarrhaus.“
Sir Aveling erschrak und blickte den Sohn verwirrt an. „Dast Du Zeit für mich, Vater?“ fragte Roland ernst.
„Gewiß, mein Junge — für Dich habe ich immer Zeit!“ Roland setzte sich neben den Baron, zapfte nervös an seiner Kramate und sagte:

„Vater — ich habe mich vorgestern Dir gegenüber einer Täuschung schuldig gemacht, indem ich Dich in dem Glauben ließ, ich habe meine Anstalten in bezug auf Fräulein Bane geändert.“
„Aber Roland, Du gabst Dir den Anchein, daß Du Dich meinem Wunsch füge wolltest!“

„Das ist's ja gerade, was ich als Täuschung bezeichnet — ich habe unwillig gegen Dich sowohl als gegen Margarethe gehandelt und das thut mir leid.“
„Es thut Dir leid? Was thut Dir denn eigentlich leid, Roland?“
„Vater, ich hätte Dir schon am Freitag sagen sollen, daß Fräulein Bane eingewilligt hat, meine Gattin zu werden und daß ich nie daran dachte, unsere Verbindung zu lösen.“

